

SWR2 Wissen

Äh, ähm, genau – Wozu gibt es Füllwörter?

Von Max Rauner

Sendung vom: Dienstag, 15. März 2022, 8.30 Uhr

Redaktion: Dirk Asendorpf

Autorenproduktion

Produktion: SWR 2022

Füllwörter können nerven. Doch die Rhetorik-Forschung weiß: In Maßen verwendet, tragen sie zum besseren Verständnis bei.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Autor:

Wetten, dass selbst ein Fernsehprofi wie Thomas Gottschalk Füllwörter verwendet?
Oder seine Ko-Moderatorin Michelle Hunziker?

Zuschnitt aus „Wetten, dass...“:

„Den Müllsack ausleeren, ohne dass er durchdreht, genau... Genau, es geht zum
Mitarbeitergespräch... Ja, genau... Genau, der war's... Hallo Helene. Genau...
Ganz genau... Genau, ein Nischensender... Genau wie Du, Thomas... Genau, wir
haben... Ja, genau, also ich war schon immer ein sehr großer Wetten-dass-Fan.“

Autor:

Das sind Wortschnipsel aus einer einzigen Sendung. „Wetten, dass...?“ vom 6.
November 2021.

Ansage:

Äh, ähm, genau – Wozu gibt es Füllwörter? Von Max Rauner.

Autor:

Füllwörter sind wie „Läuse im Pelz einer Sprache“.

Sprecherin/Sprecher:

Genau. Sozusagen.

Autor:

Das steht in einer Sprachfibel für gutes Deutsch aus dem Jahr 1943.

Sprecher:

Okay.

Autor:

Sie haben einen schlechten Ruf.

Sprecherin:

Sowieso

Autor:

Und sie sind überall.

Sprecherin:

Genau.

Autor:

Füllwörter gibt es in vielen Sprachen.

Sprecherin:

Um, I was like ...

Sprecher:

Voilà.

Autor:

Wer viele Füllwörter benutzt oder häufig äh oder ähm sagt, gilt als unsicher und inkompetent.

Sprecher:

Klar.

Autor:

In Rhetoriktrainings wird man dazu angehalten, sie zu vermeiden.

Sprecher:

Schön.

Sprecherin:

Eben.

Sprecher:

Krass, oder?

Autor:

Die Wirtschaftswoche lobte den Virologen Christian Drosten dafür, dass er im NDR-Podcast keine Füllwörter benutzt und kein einziges Mal „äh“ oder „ähm“ sagt.

O-Ton Christian Drosten (NDR Coronavirus-Update, Folge 94)

Ich sage das hier nicht als Vorhersage, sondern als Gedankenmodell, als Szenario, wenn das so wäre, dann müssen wir eben uns auch darauf einstellen dass andere Effekte so laufen, wie sie in England nun mal so gelaufen sind mit der Delta-Variante.

Autor:

In Radiosendungen und Podcasts werden Ähs und Ähms gerne mal nachträglich herausgeschnitten.

Sprecher:

Äh, hallo?

Autor:

In dieser Sendung bleiben sie drin.

Sprecherin:

Absolut.

Musik:

Miles Davis – So what

Darüber Autor:

Es ist rätselhaft. Einerseits sind Füllwörter verpönt. Menschen geben viel Geld für

Sprechtraining aus, um sie loszuwerden. Andererseits scheinen sie in der Sprache eine Aufgabe zu erfüllen, sonst wären sie ja nicht da. Füllwörter beschäftigen daher auch die Sprachforschung. Die Wissenschaft verfügt heute über tausende Stunden digitaler Ton- und Videoaufnahmen. Und in diesem Datenschatz findet sich Überraschendes. Linguistinnen, Phonetiker, Germanistinnen – sie nehmen sich ein Füllwort nach dem anderen vor und erkunden seine Geheimnisse. Über „Genau“ und „Okay“ und sogar „Äh“ und „Ähm“ findet man seitenweise seriöse Fachliteratur und ganze Doktorarbeiten (1).

O-Ton Florence Oloff:

Das "genau" ist, glaube ich, mit eins der emblematischsten Füllwörter im Deutschen, weil es einfach so häufig ist. Es ist extrem häufig.

Autor:

Florence Oloff, Linguistik-Professorin und Füllwörter-Expertin am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.

O-Ton Florence Oloff:

Ich muss mich da an Freunde, Freundinnen erinnern, die eben des Deutschen nicht mächtig waren. Und wenn sie dann mal etwas Deutsch gehört haben, zum Beispiel einen Telefonanruf, dann war das, was sie behalten haben davon, immer: Genau.

Autor:

Die deutsche Sprache wird seit einigen Jahren von einer Genau-Epidemie heimgesucht.

O-Ton Florence Oloff:

Dieses Wort ist sozusagen ein Paradebeispiel für so ein Füllwort im Deutschen oder so einen Diskursmarker. Und da lag es nahe, sich damit auseinanderzusetzen.

Autor:

„Diskursmarker“ oder auch „Diskurspartikel“ ist der wissenschaftliche Ausdruck für Füllwörter. Es sind kurze Einsprengsel, die im täglichen Gequassel wie Signallämpchen auftauchen. Florence Oloff hat untersucht: In welchen Situationen verwenden die Menschen das „Genau“? Wann kommt es in Gesprächen vor, wann in Vorträgen? Wer sagt es besonders häufig? Dafür hat sie viele Stunden Videoaufnahmen analysiert.

O-Ton Florence Oloff:

Das sind eigentlich immer Alltagsgespräche gewesen. Äh, Freunde, Bekannte. Ich hatte wissenschaftliche Hilfskräfte, die auch eben Freunde, Bekannte aufgenommen haben. Das sind dann meistens ganz normale alltägliche Treffen, so zum Beispiel Essen zu Hause oder man kocht gemeinsam, man spielt Karten und solche Sachen. Ähm.

Autor:

Am Beispiel „Genau“ kann man sehen, wie sich ein Füllwort von seiner ursprünglichen Bedeutung entfernt und weiterentwickelt. Florence Oloff beobachtet drei unterschiedliche Verwendungen. Die Ursprüngliche:

O-Ton Florence Oloff:

Genau präzisiert einen Wert. „Genau diese Summe schulde ich dir.“ „Das ist genau das Auto, das ich auch habe.“

Autor:

Dann gibt es das „Genau“, das man in Gesprächen hört, in Dialogen. Sehr verbreitet auch in Podcasts. Selbst Christian Drostent sagt manchmal „Genau“.

NDR-Coronavirus Update Folge 94):

Korinna Hennig: Und diese Zahl hat auch noch einen Zeitverzug. Sie bildet also ungefähr die Situation von vor zwei Wochen ab, richtig?

Christian Drostent: Genau: das ist die 22. Kalenderwoche, die da zusammengefasst ist.

Autor:

Das ist die zweite Variante.

O-Ton Florence Oloff:

Wenn man jetzt sagt: Du hast doch, du hast doch dieses Auto. Genau dieses Auto habe ich, ja, genau, dieses Auto ist es. Und das verkürzt man einfach, sagt: Genau. Das heißt, mit genau bestätige ich die Richtigkeit des zuvor Gesagten.

Autor:

Das klingt erstmal wenig überraschend. Aber:

O-Ton Florence Oloff:

Was mich so fasziniert und was mich auch stört, aus wissenschaftlicher Perspektive, ist, dass diese ganzen Wörter oft in einen Topf geworfen werden. Das heißt dann, mit „ja“, mit „genau“, mit „richtig“, mit „gut“ bestätigt man und stimmt überein etc. Aber die Grundidee ist: Wenn eine Sprache so viele verschiedene Wörter aufweist oder die Sprecherinnen und Sprecher so viele verschiedene Wörter benutzen, dann bedeutet das ja eigentlich auch, dass jedes dieser Wörter eine bestimmte Aufgabe erfüllt.

Autor:

Und „Ja“ ist eben etwas anderes als „Genau“.

O-Ton Florence Oloff:

Mit Ja kann ich natürlich zustimmen. „Scheint die Sonne draußen? – Ja.“ Da würde ich aber nicht sagen: Genau. Aber wenn jemand sagt: „Du warst doch auch da bei dieser Feier? -Ja, genau“. Dann kann ich etwas bestätigen und ich weiß es auch unabhängig. Das ist, glaube ich, das Spannende an dem Genau. Und deshalb ist es auch so massiv, weil natürlich ist es so, dass ich nur Sachen bestätige, die ich weiß. Und es geht ja im Gespräch oft um diesen Austausch von: gut, wer weiß was. Ich möchte eine Information von dir erfahren. Bestätige mir bitte dies und deshalb hat man oft so eine Fragesequenz und dann kommt ein Genau.

Autor:

Das Genau ist wie Schmieröl im Sprachgetriebe. Es macht die Konversation geschmeidig. Es hilft beim Abgleich von Wissen. Aber da ist noch eine dritte Art von Genau. Die neueste und für ältere Menschen irritierendste Variante. Das

„Powerpoint-Genau“.

Sprecher:

Also hier auf diesem Slide sehen Sie blabla blabla blabla. Genau. Und das hier ist blablabla, bla und bla. Genau. Das führt uns dann zu blablablabla.

O-Ton Florence Oloff:

Also Vorträge gab es schon immer, aber das Powerpoint strukturiert ja diesen Vortrag noch stärker vor. Das heißt, man muss sich also während des Vortrags an diese vorgegebene Struktur nochmals erinnern.

Autor:

Den Begriff „Powerpoint-Genau“ hat der Freiburger Linguist Peter Auer erfunden.

O-Ton Florence Oloff:

Und das Genau, was dann zum Beispiel zwischen zwei Vortrag-Slides kommt, reflektiert dann diese erhöhte kognitive Leistung, die man dort erbringen muss. Man muss sich immer wieder erinnern: Genau, wo war ich stehen geblieben? Genau hier.

Autor:

Kann es sein, dass eine neue Kulturtechnik, nämlich Powerpoint, Schuld ist an der Genau-Epidemie? Florence Oloff findet in ihren Daten Hinweise darauf, ...

O-Ton Florence Oloff:

... dass dieses Genau, diese Art von Powerpoint-Genau, tatsächlich in Vorträgen, also in einer stark monologischen Form vorkommt. Und wo man sagen kann, es herrscht doch ein großer mentaler Druck auf die sprechende Person in dem Sinne, dass man jetzt was produzieren muss, einen Redefluss produzieren muss, der auch interessant und relevant für andere ist, also typischerweise Vorträge oder auch Prüfungsgespräche.

Autor:

Auch in der Schule wird fleißig mit Powerpoint präsentiert.

O-Ton Florence Oloff:

Das führt dann, glaube ich, zu so einer massiven Nutzung von Genau. Es gibt auch auf YouTube zahlreiche Videos, wo man sich das anschauen kann, wo dann zum Beispiel Schülerinnen und Schüler ihre Vorträge hochgeladen haben. Und das ist dann auch so ein Quell von diesen monologischen Genau.

Autor:

Wenn man das „Genau“ in Maßen verwendet, merkt es kaum jemand. Erst ab einer bestimmten Frequenz fängt es an zu nerven. Und natürlich dann, wenn man bestimmte Füllwörter einer einzigen Wetten-dass-Sendung ausschneidet und aneinanderreihet.

Zuschnitt von „Okay“ aus Wetten dass...?

Musik:

So What – Miles Davis

Autor:

Füllwörter sind kein Sprachmüll. Sie haben eine Funktion. Wenn man die Erkenntnisse der Füllwörter-Forschung ernst nimmt, machen Rhetoriktrainings genau das Falsche. Sie versuchen, den Menschen die Füllwörter abzugewöhnen, obwohl Füllwörter wichtig sind, um sich gegenseitig zu verstehen. Das gilt ganz besonders für zwei Wörter, von denen lange Zeit umstritten war, ob man überhaupt von Wörtern sprechen darf: „Äh“ und „Ähm“, auf Englisch „Uh“ und „Um“.

O-Ton Kerstin Fischer:

Meinen ersten Vortrag im Graduiertenkolleg, in dem ich damals promoviert habe, als ich den gehalten habe, da hatte man uns erzählt, dass das eine total nette Veranstaltung würde, wo alle einfach gucken: Was kann ich dazu beitragen, dass deine Diss besonders gut wird.

Autor:

1997 an der Universität Bielefeld. Kerstin Fischer sollte im Graduiertenkolleg das Thema ihrer Doktorarbeit vorstellen. Sie freute sich auf eine offene Diskussion. Aber das Publikum hatte offenbar etwas anderes im Sinn, wie sie später erfährt.

O-Ton Kerstin Fischer:

Einer der Doktoranden sagte mir, dass er von seinem Chef und der Gruppe gehört hätte, dass ich so unsicher wäre über mein Thema, weil ich so viele Ähs und Ähms benutzt hätte. Und dass sie sich deswegen Sorgen machen würden, dass ich meine Doktorarbeit nicht abschließen könnte.

Autor:

Für Kerstin Fischer ein Schlüsselerlebnis. Die anderen hatten offenbar kaum darauf geachtet, was sie inhaltlich zu sagen hatte.

O-Ton Kerstin Fischer:

Das hat mich total verwirrt, weil ich mich überhaupt nicht unsicher gefühlt hatte. Ich wusste genau, worüber ich rede. Ich bin halt hingegangen, hab gesagt, das hier sind alles total offene Fragen und hier könnte ich Hilfe gebrauchen und da könnte ich Hilfe gebrauchen. Statt dass sie dann eben versucht haben, wirklich zu verstehen, was ich gemeint habe, haben die immer die Ähs und Ähms gezählt.

Autor:

Kerstin Fischer ist heute Professorin für Sprache und Technik-Interaktion an der Universität Süddänemark. Und so etwas wie die deutschsprachige Äh- und Ähm-Päpstin. Seit mehr als 20 Jahren versucht sie, die Füllwörter zu rehabilitieren. Dafür musste sie sich als erstes von einem anderen Sprachpapst emanzipieren.

O-Ton Kerstin Fischer:

Besonders mit dem Großwerden der Linguistik durch Noam Chomsky haben wir einen sehr, sehr starken Fokus auf das, was gesagt wird, und auf korrekte Sätze.

Autor:

Der Linguist Noam Chomsky hatte die Sprachschnipsel *uh* und *um* vor 50 Jahren als Systemfehler abgetan. Sie seien "Fehler in der Umsetzung des Sprachwissens in

tatsächliches Sprechen", schrieb er. Unnötiges Rauschen. Ihre Erforschung: Zeitverschwendung. Mit dieser Haltung prägte Chomsky eine ganze Generation.

O-Ton Kerstin Fischer:

Mit seiner Perspektive auf Forschung ist im Prinzip alles, was nicht zu diesen grammatischen Sätzen gehörte, aus der Sprachwissenschaft verbannt – einfach als uninteressant oder als psychologisches Phänomen, als Sache der Persönlichkeit, aber nicht als Teil der Linguistik.

Autor:

Tatsächlich interessierten sich auch die Psychologen für „äh“ und „ähm“. Sie waren gnädiger als Chomsky und betrachteten die beiden Laute als Zeichen für kognitive Schwerstarbeit. Ein Stottern des Sprechapparats. Das Gehirn signalisiert damit: Ich bin grad auf der Suche nach dem, äh, passenden Wort. Für diese Theorie spricht, dass „äh“ und „ähm“ häufig vor abstrakten Begriffen auftauchen.

Sprecher:

Sind Füllwörter vielleicht ein Ausdruck von, ähm, verbaler Insuffizienz?

Autor:

Im Jahr 2001 allerdings machte die Psychologieprofessorin Jean Fox Tree von der University of California ein verblüffendes Experiment (2). Sie setzte 32 niederländische und 34 englische Muttersprachler an Computer und spielte ihnen Alltagsdialoge vor. Darin sollten sie möglichst schnell bestimmte Wörter wiedererkennen. Das Tonmaterial hatte Fox Tree vorher manipuliert: Sie hatte die „Ähs“ und „Ähms“ teilweise herausgeschnitten. Ergebnis: Wenn die gesuchten Begriffe auf ein „Äh“ folgten, erkannten die Probanden sie schneller, als wenn vor dem gesuchten Wort kein „Äh“ oder nur eine kurze Pause war. „Äh“ und „Ähm“ schienen das Sprachverständnis zu verbessern. Zusammen mit ihrem Kollegen Herbert Clark von der Stanford University publizierte Fox Tree ein Paper (3), das in der Linguistik eine kleine Revolution auslöste.

O-Ton Kerstin Fischer:

Das Wichtigste ist eben von den beiden gemeinsam und versucht zu zeigen, dass es sich wirklich um Worte handelt. Also wirkliche echte Worte und die Tatsache, dass sie so häufig sind, gibt ihnen schon ziemlich prominenten Status, so dass man sich schon fragt: Warum benutzen wir sie denn?

Autor:

Die Äh- und Ähm-Forschung konnte durchstarten. Die meisten Studien untersuchten *uh* und *um* im Englischen. Die Erkenntnisse lassen sich aber aufs Deutsche übertragen, sagen Fachleute. Kerstin Fischer bezeichnet „Äh“ und „Ähm“ nicht als Füllwörter, sondern als „Häsitationsmarker“, das bedeutet so etwas wie Verzögerungslaut, und sie zählt sie ebenso wie „Genau“ und „Okay“ zu den Diskurspartikeln.

O-Ton Kerstin Fischer:

Füllwörter ist tatsächlich gesprochen aus der Perspektive, dass sie eigentlich keine Funktion haben, außer eine Lücke zu füllen. Und das ist einfach absolut unangemessen, gegeben die vielen Funktionen, die diese Diskurspartikel oder

Diskursmarker tatsächlich erfüllen.

Musik:

So what – Miles Davis

Autor:

Wie wirken „äh“ und „ähm“ auf das Publikum, wenn jemand einen Vortrag hält? Dazu hat Kerstin Fischer mit ihrem Kollegen Oliver Niebuhr 2017 eine Studie gemacht. Sie analysierten die Rhetorik von fünf englischsprachigen Prominenten – und zählten die Verzögerungslaute. Facebook-Chef Mark Zuckerberg:

O-Ton Mark Zuckerberg

Yeah, I mean, look, it's ... lets be real here. Communicating is not my best thing.

Autor:

Die Talkshow-Königin Oprah Winfrey:

O-Ton Oprah Winfrey:

Yes, I think, uh, that was such an important story, uh, to be shared last night, uh, in the process of trying to, uh, edit these three hours and twenty minutes

Autor:

Der verstorbene Apple-Chef Steve Jobs.

O-Ton Steve Jobs:

And, um, the person that ended up with the phone, um, decided they would try to sell it to, uh, somebody, and they called Engadget and they called Gizmodo.

Autor:

Die damalige IBM-Chefin Ginni Rometty.

O-Ton Ginni Rometty:

We had a couple of thousand, um, internships this past, uh, summertime and I saw that there were one million applicants for them. So for me, that says you're cool.

Autor:

Und Meg Whitman, die damalige Geschäftsführerin von Hewlett-Packard:

O-Ton Meg Whitman:

Um, yeah, so, um, I arrived at Hewlett-Packard in the fall of 2011. In many ways quite an accidental CEO. Because I actually joined the board in March 2011.

Autor:

Fischer und Niebuhr spielten Versuchspersonen Redeausschnitte der fünf Promis vor. Die mussten dann bewerten, wie charismatisch sie die Vortragenden finden.

O-Ton Oliver Niebuhr:

Und da sind wir, glaube ich, tatsächlich zu einer differenzierteren Antwort gekommen als das derzeit in den gängigen Rhetorik-Ratgebern der Fall ist.

Autor:

Oliver Niebuhr, Phonetiker an der Universität Süddänemark. Er hat sogar gemessen, wie viele Millisekunden jedes „um“ andauert. Unter den fünf Prominenten war Mark Zuckerberg derjenige mit der höchsten *um*-Frequenz.

O-Ton Oliver Niebuhr:

Mark Zuckerberg reißt die *uh*- und *um*-Toleranzschwelle hier und da punktuell jedenfalls in seinen Reden, während andere Sprecher, die ähnlich gut abschneiden – also ähnlich moderat gut, muss ich sagen – das ist beispielsweise die Meg Whitman, die macht gar keine.

Autor:

Eine Überraschung. Meg Whitman gilt ebenso wie Mark Zuckerberg als nicht besonders charismatische Rednerin, obwohl sie fast druckreif spricht. Steve Jobs, Oprah Winfrey und Barack Obama liegen mit ihrer *uh*-Frequenz im Mittelfeld.

O-Ton Oliver Niebuhr:

Haben so eine Dosis von zwei bis drei Stück in ihren Reden pro Minute ungefähr.

Autor:

Fazit von Oliver Niebuhr:

O-Ton Oliver Niebuhr:

Die besten Redner machen eine gesunde Dosis von „*uhs*“ und „*ums*“. Diejenigen, die halt weniger gut rauskommen, machen entweder ganz viele oder gleich Null, also machen gar keine Ähs und Ähms, und die kommen gleichermaßen schlecht teilweise raus. Also das ist echt interessant.

Autor:

Natürlich beeinflussen noch viele andere Faktoren, ob jemand charismatisch klingt oder nicht. Die Betonung, das Sprechtempo, der Inhalt der Rede. Um wirklich nur die Wirkung der „Ähs“ und „Ähms“ abzuschätzen, haben Fischer und Niebuhr ein weiteres Experiment gemacht – und sprechende Roboter eingesetzt. Rund 900 Versuchspersonen sollten sich ein Video anschauen, in dem ein Roboter mit einem Menschen Lego spielt und dabei etwas erklärt. Die Hälfte der Teilnehmenden bekam ein Video vorgespielt, in denen der Roboter auch „Ähs“ und „Ähms“ verwendet. Die andere Hälfte sah ein Video, in dem die Häsitationspartikel herausgeschnitten waren. Dann sollten sie bewerten, wie freundlich, ehrlich und höflich der Roboter jeweils wirkt.

O-Ton Oliver Niebuhr:

Und dort finden wir das Gleiche, nämlich ein paar davon ...

Autor:

... also eine moderate Anzahl an „Ähs“ und „Ähms“ ...

O-Ton Oliver Niebuhr:

... lassen den Roboter so ein bisschen menschenlnd rüberkommen, also hörerorientiert rüberkommen. Das heißt also, diese *uhs* und *ums* haben auch eine Wirkung, dass man denkt, ich mache das jetzt explizit für mein Gegenüber. Also

wenn ich sie gar nicht mache, wirke ich auch so ein bisschen ichbezogen zum Beispiel. Und das gilt auch für den Roboter. Also wenn der Roboter *uhs* und *ums* macht, dann sagt das dem menschlichen Gesprächspartner: Der Roboter, ja, der ist irgendwie auch an mir interessiert. Also der interagiert wirklich mit mir und er hat eine Beziehung zu mir aufgebaut.

Autor:

Auch in Alltagsgesprächen können die Häsitationsmarker Höflichkeit ausdrücken.
Kerstin Fischer:

O-Ton Kerstin Fischer:

Wenn mich jemand fragt: Kannst du mir am Samstag beim Umziehen helfen? Dann kann ich nicht sagen: Nein, das geht einfach nicht. Sondern, wenn ich nachher mit dieser Person noch einigermaßen was zu tun haben möchte, dann muss ich sagen: Ähm, äh, ja, ja also, ich würde ja gerne, aber leider kann ich nicht. Und dieses Anzeigen des kognitiven Prozesses, das ist das, was die Häsitationsmarker machen.

Musik:

So what – Miles Davis

Autor:

Und sie haben noch mehr Funktionen. Das hat die Sprachforscherin Larssyn Staley gezeigt. Für ihre Doktorarbeit an der Universität Zürich suchte sie eine Alltagssituation, in der sie die „Ähs“ und „Ähms“ systematisch untersuchen konnte.

O-Ton Larssyn Staley:

Und dann hab ich gedacht, wo ist ein Situation, wo ich kann auf eine längere Zeit die Gespräche aufnehmen, wo es so eine *Interaction* gibt.

Autor:

Interaktion. Kurze Dialoge. Standardisierte Gesprächssituationen. Wo gibt es das?

O-Ton Larssyn Staley:

Und dann bin ich auf die Idee gekommen mit den Restaurants, weil ich hab gedacht, da hat man reserviert einen Tisch vorher.

Autor:

Staley ist mit Freunden in 23 Restaurants in Los Angeles essen gegangen und hat ihr Aufnahmegerät auf den Tisch gelegt.

O-Ton Larssyn Staley:

Und dann hat man längere Konversation, wo man verschiedene Sprachakte hat.

Autor:

Sprachakte, Sprechakte oder auch Sprachhandlungen. Das sind Lieblingsbegriffe der Pragmatik, jenem Teilbereich der Sprachforschung, der sich auch mit den „Ähs“ beschäftigt. Sprache dient nicht nur dazu, etwas zu benennen. Sprache verändert die Welt. Die Pragmatiker stehen in der Tradition von Ludwig Wittgenstein. „Worte sind Taten“, hat er geschrieben. Das kann eine Morddrohung sein oder ein Befehl, eine Bitte, aber auch so etwas Banales wie die Bestellung einer Fischsuppe.

O-Ton Larssyn Staley:

Dann habe ich in jedem Restaurant quasi die gleichen Sprachakte. Die offerieren etwas. Die machen einen Vorschlag.

Autor:

Der Kellner stellt die Speisekarte vor, empfiehlt etwas, nimmt die Bestellung auf, serviert das Essen, schenkt Wein ein, bringt die Rechnung. 37 Stunden Tonmaterial hat Larssyn Staley ausgewertet. Sie zählte 166 *uhs* und *ums*. Die Häsitationsmarker erwiesen sich als wahre Multifunktionswerkzeuge. Die Original-Aufnahmen dürfen nicht gesendet werden, deshalb sind die Beispiele im Folgenden übersetzt und eingesprochen. Der Kellner:

Sprecher:

Das Lamm wird mit einer äh Kruste serviert, mit ähm einer Kräuter- und ähm Vollkorn-Senf-Kruste. Dazu kommen äh Kartoffelstampf und äh gerösteter Brokkoli.

Autor:

Klingt furchtbar, wenn man es so aus dem Zusammenhang reißt, aber die meisten Restaurantgäste würden die Ähs kaum bemerken. Die Häsitationsmarker dienen hier dazu, die Aussage zu strukturieren.

O-Ton Larssyn Staley:

Ja, wenn der Kellner kommt und all die Specials der kommenden vielen verschiedene Gerichte auflistet und würde dann sagen: Das ist diese Art Fleisch mit dieser Art von Soße und so, dann war zwischen den verschiedenen Gerichten, die man bestellen konnte, oft ein *uh* oder ein *um*. Es ist wirklich wie ein Rahmen, der dem eine Struktur gegeben hat, die es ein bisschen mehr betont hat. Das ist jetzt ein neues, äh, Gericht, das man bestellen konnte.

Autor:

Äh und ähm als Gliederungswerkzeug. Außerdem können äh und ähm schlechte Nachrichten ankündigen.

O-Ton Larssyn Staley:

Diese Nutzung, wo der Kellner uns unterbrochen hat, um etwas zu offerieren, das vielleicht noch mehr Geld kostet. Das hatte oft ein *uh* und *um* vorher. Oder einmal wollten wir etwas Karotten bestellen, die waren geröstet und die brauchten sehr lange zum Kochen. Dann müssen wir ein bisschen länger warten und er musste uns dann sagen, dass, wenn wir das wirklich bestellen, es ein bisschen länger dauert. Das ist dann auch mit einem *uh* vorher.

Sprecher:

Die gerösteten Karotten brauchen sehr lange, deshalb, äh, empfehlen wir sie nicht als Vorspeise.

Autor:

In anderen Situationen haben „äh“ und „ähm“ eine Reparaturfunktion. Wenn man ein Wort korrigieren möchte.

Sprecherin:

Wir nehmen Leitungswasser.

Sprecher:

Leitungs-, äh stilles Wasser? Gerne. Und soll ich Ihnen noch die Weinkarte bringen?

Autor:

Der Kellner wiederholt die Wortwahl des Gastes, Leitungswasser, besinnt sich dann aber auf das Wort, das im Restaurant üblich ist. Stilles Wasser. – Und dann ist da noch die seltsame Zwitterfunktion, dass das „Ähm“ in manchen Fällen signalisieren kann: Unterbrich mich nicht, es geht ähm ... sofort weiter, und in anderen Fällen: jetzt ist ein guter Zeitpunkt, mich zu ähm ...

Sprecher:

Als Dessert würde ich ihnen empfehlen die frischen ... ähm

Sprecherin:

Die Rhabarber-Torte?

Sprecher:

Genau, die ist mit frischen Erdbeeren und Rhabarber aus ähm regionalem Bio-Anbau.

Autor:

Larssyn Staley veröffentlichte ihre Forschungsergebnisse 2021 im Journal of Pragmatics: „The use of *uh* and *um* in Los Angeles restaurant server talk“. In jüngster Zeit widmet sich die Äh-Forschung zunehmend auch dem Schriftlichen. Sie durchforstet Chat-Nachrichten und WhatsApp-Dialoge nach den Zögerungslauten. Katharina König von der Universität Münster hat 35.000 Nachrichten von fast 3.000 Personen analysiert.

O-Ton Katharina König:

Wenn ich eine Nachricht tippe, habe ich jederzeit die Möglichkeit, was zu löschen. Wenn ich also so ein Ähm da reinpacke und das stehen lasse, dann hat das meistens eine rhetorische Funktion. Ich erinnere mich an ein Beispiel in einem Männergruppenchat, dass man sich irgendwie über IT-Probleme austauscht. Es hat ein neues Windows-Programm gegeben und die Taskleiste unten, die sieht jetzt ganz anders aus. Darüber chattet man gerade. Und dann schreibt einer der Nutzer: „Ach ja, mach dir doch nicht so einen Kopf über die Titt ... äh Taskleiste“. Das heißt also, ich habe so ein bisschen ein schlüpfriges Wortspiel da drin. Das kann ich natürlich weglassen. Aber an der Stelle ist es Teil der Nachricht, dass man da einen Wortwitz gemacht hat.

Autor:

Auch Jean Fox Tree, die Pionierin der Äh-Forschung, studierte zuletzt schriftliche Dialoge. Sie konnte zeigen, dass *uh* und *um* in Online-Debatten häufig vor sarkastischen Äußerungen stehen (4).

Musik:

So what – Miles Davis

Autor:

Äh und Ähm und andere Diskurspartikel sind also wahre Zauberworte. Sie können Versprecher reparieren, Dialoge steuern, auf schlechte Nachrichten vorbereiten, komplizierte Dinge verständlicher machen. Sie sorgen dafür, dass wir uns einfach besser verstehen. Was folgt aus den ganzen Studien? Sollen wir bei Vorträgen alle 90 Sekunden gezielt „ähen“, um charismatischer rüberzukommen?

Der Sprachforscher Oliver Niebuhr hat neben seinem Professorenjob eine Firma gegründet und möchte nun ein wissenschaftlich basiertes Rhetoriktraining entwickeln. In Sachen Äh und Ähm rät er zur Gelassenheit.

O-Ton Oliver Niebuhr:

Die generelle Botschaft ist: Lasst euch nicht verunsichern dadurch, dass ihr meint, ihr macht sie und dadurch meint, ihr kommt schlecht rüber. Das ist gar nicht der Fall in geringen und in normalen Maßen, das heißt vier bis sechs Mal pro Minute, ist es gar kein Problem, sie zu machen.

Autor:

Äh und ähm seien das Salz in der Suppe der gesprochenen Sprache.

O-Ton Oliver Niebuhr:

Sie bringen eine bestimmte Würze rein, indem sie den Sprecher in einer bestimmten Weise charakterisieren, eben als bodenständig, als authentisch, als auch als ausstrahlungstark, als spontan, sozusagen als einer von uns.

Autor:

Wer sich unsicher fühlt, sollte sich einmal selbst aufnehmen.

O-Ton Oliver Niebuhr:

Erst ab einer Häufigkeit von mehr als acht bis zehn pro Minute – das ist ja wirklich alle gut sechs Sekunden einer im Schnitt – werden Sie tatsächlich massiv das Charisma des Sprechers untergraben.

Autor:

Und in diesem Fall, der laut Niebuhrs Statistik auf 10 bis 15 Prozent der Menschen zutrifft, gibt es einen kleinen Trick. Statt zu versuchen, sich die Ähms ganz abzugewöhnen, was selten klappt, kann man an der Aussprache arbeiten: Man sollte das „Ä“ kürzer und das „m“ länger betonen. Das heißt statt:

Sprecherin:

Äääähm.

Autor:

... besser ...

Sprecherin:

Ämm.

Autor:

In diesem Fall, das zeigen Experimente, fallen die Verzögerungslaute dem Publikum weniger auf. Vielleicht hätte man diesen Tipp auch Mark Zuckerberg geben sollen, als er 2018 vom US-Senat vorgeladen wurde. Ein Senator fragte den Facebook-Chef, ob er bereit wäre zu verraten, in welchem Hotel er geschlafen habe.

O-Ton Senator:

Mr Zuckerberg, would you be comfortable sharing with us the name of the hotel you stayed in last night?

O-Ton Zuckerberg:

Um.... Uuuuuhhhh. No.

Autor:

Dieses *Uuuuh* ging um die ganze Welt.

Abspann:

SWR2 Wissen (mit Musikbett)

Autor:

Äh, ähm, genau – Wozu gibt es Füllwörter? Von Max Rauner, Redaktion: Dirk Asendorpf.

Endnoten:

(1) Die Phonetik von äh und Ähms (Autor: Malte Beltz)

<https://link.springer.com/content/pdf/10.1007%2F978-3-662-62812-6.pdf>

(2) Listners' uses of um and uh in speech comprehension (Autorin: Jean E. Fox Tree)

<https://link.springer.com/content/pdf/10.3758/BF03194926.pdf> (englischsprachig)

(3) Using uh and um in spontaneous speaking (Autoren: Herbert H. Clark and Jean E. Fox Tree)

http://www.columbia.edu/~rmk7/HC/HC_Readings/Clark_Fox.pdf (englischsprachig)

(4) Wait Signals predict Sarcasm in Online Debates (Autoren: J. Trevor D'Arcey, Shereen Oraby, Jean E. Flox Tree)

<https://pdfs.semanticscholar.org/6b85/cafeb2f58c884e8bad99bb70756ab55e7eb.pdf>
(englischsprachig)